

klären, kirchengeschichtliche Überlieferungen zu interpretieren, politische und ökonomische Verhältnisse zu berücksichtigen, sozialpsychische Komponenten einzukalkulieren, Verbreitungen von Sachformen zu beachten.

Meaney hat dazu eine Vorarbeit geleistet, die nach Umfang und Ideenreichtum bisher keine Parallele in der frühmittelalterlichen Archäologie und Geschichtsforschung besitzt. Sie bietet eine wahre Fundgrube für alle möglichen Details, die mit diesem Thema zusammenhängen, noch dazu erschlossen durch ein höchst lobenswertes Sach- und Ortsregister. Man kann nur hoffen, daß in Zukunft auch die Volkskundler und Religionswissenschaftler von solchen Arbeiten Notiz nehmen, um etwas für die historische Tiefe ihrer Forschungsgebiete hinzuzugewinnen.

München/Regensburg

Ludwig Pauli

Vera I. Evison, *A Corpus of wheel-thrown pottery in Anglo-Saxon graves*. Royal Archaeological Institute Monograph Series, Leeds 1979. IX, 148 Seiten, 36 Abbildungen, 10 Tafeln, 5 Karten und 2 Tabellen.

Den Unterschied zwischen scheibengedrehter und handgemachter Ware in England hat erstmals Leeds gesehen, und schon 1913 hatte er Verbindungen zwischen kontinentaler und angelsächsischer Keramik aufgezeigt. Bei der Suche nach Parallelen auf dem Kontinent fiel ihm auf, daß in Jütland, der Heimat der Angelsachsen, die Drehscheibe zu jener Zeit unbekannt war, daß aber im Rheinland sich ganz ähnliche Keramik fand wie in Kent. Für Leeds war bis zu seinem Tode, 1956, klar, daß die hier zutage gekommenen scheibengedrehten Tonflaschen rheinisches Fabrikat waren. Seither sind kaum Fortschritte in der Bearbeitung dieser Keramik gemacht worden. Man muß der Autorin beipflichten, wenn sie meint, daß ein Überblick jetzt fällig wäre und ihr dankbar dafür sein, daß sie diesen so sorgfältig gegeben hat, wie man das von ihren Publikationen gewohnt ist. Gerne glaubt man ihr, daß der Arbeit mit einem nur zum Teil und in höchst unterschiedlicher Weise publizierten Material viele Schwierigkeiten entgegenstanden.

Nach einem kurzen Überblick über die Forschungsgeschichte folgt eine Beschreibung der scheibengedrehten Gefäße, die nach ihren Formen in fünf Gruppen eingeteilt werden. Die erste, die der Flaschen, wird nochmals in zehn Untergruppen geteilt. Insgesamt konnten 128 Gefäße erfaßt werden, davon sind 66, also etwas mehr als die Hälfte, Flaschen. Mit 30 Exemplaren sind Knickwandtöpfe noch relativ häufig vertreten. Weitaus die meisten scheibengedrehten Gefäße wurden in Kent gefunden, von den 66 Flaschen nicht weniger als 60. Alle weisen Gebrauchsspuren auf, manche auch Feuerspuren. Mit einer einzigen Ausnahme wurden alle vollständigen Gefäße in Skelettgräbern gefunden. Lediglich eines taucht in Mucking als Urne auf. Wichtig ist, daß kein scheibengedrehtes Gefäß in einem Grabzusammenhang vorkommt, der sicher älter ist als 550. Einige der Gräber enthalten neben den Gefäßen noch andere Gegenstände fränkischer Herkunft. Im zweiten Kapitel wird versucht, keramische Erzeugnisse auf dem Kontinent aufzuspüren, die ähnliche Charakteristika wie die englischen aufweisen. Bei diesem Unterfangen behinderte die Autorin der höchst unterschiedliche Forschungsstand in den einzelnen westeuropäischen Ländern. Große Teile des Materials, vor allem in Frankreich, sind noch unpubliziert.

Bei einer eingehenden Behandlung aller kontinentalen Gefäße, die Ähnlichkeit mit den englischen aufweisen, zeigte sich aber deutlich, daß Parallelen hauptsächlich in Nordwest-Frankreich und Belgien, also in der Nähe der Kanalküste, zu finden sind. Der oft verwendete Begriff „Jutish bottles“ ist jedenfalls vollkommen falsch, in Jütland war in der fraglichen Zeit Drehscheibenware ganz unbekannt. Die scheibengedrehten Gefäße

in England sind auch alle aus so später Zeit, daß ein Zusammenhang mit der angelsächsischen Invasion ausgeschlossen ist.

Mehrere Reisen der Autorin ermöglichten ihr eingehende Studien an dem keramischen Material auf der anderen Seite des Ärmelkanals. Sie haben ihren Niederschlag in zwei interessanten Verbreitungskarten gefunden (Karten 4 und 5), die enge Verbindungen zwischen Kent und der französischen bzw. belgischen Küste aufzeigen. Viele der insularen Gefäße, vor allem die Flaschen, sind von sehr schlechter Qualität, manche weisen regelrechte Fehler auf. Während andere scheibengedrehte Gefäße immer einzeln auftreten, kommen Flaschen gehäuft vor. 15 gibt es in Sarre, 8 in St. Peter, 7 in Dover. Auf dem Kontinent aber sind Flaschen insgesamt ziemlich rar. Alles dies drängt die Frage auf, ob nicht damit zu rechnen ist, daß Töpfer über den Kanal gekommen sind, die auf der Insel ihre Erzeugnisse hergestellt haben. Dagegen spricht nach Meinung der Autorin die große Variationsbreite sowie die Tatsache, daß die Fundorte in England alle in Küstennähe, gewissermaßen in Reichweite des Kontinents, liegen. Es ist für die weitere Argumentation der Verfasserin wichtig, daß sie aus der schlechten Qualität vieler Gefäße, hauptsächlich der Flaschen, den Schluß ziehen kann, nicht die Tongefäße seien es gewesen, die in erster Linie transportiert werden sollten, sondern deren Inhalt. Hier wäre an Wein zu denken, doch nicht an einen Weinhandel in größerem Umfang, der wohl in Holzfässern vor sich gegangen wäre. Da Wein ein wichtiger Bestandteil des christlichen Rituals ist, könnte dies ein Grund dafür sein, weshalb am Ende des 6. Jahrhunderts so viele scheibengedrehte Flaschen in Kent erscheinen. Jedenfalls sprechen chronologische Erwägungen nicht gegen die Annahme, daß alle mit Tonflaschen Beigesetzten Christen gewesen seien.

Zwei Flaschen aus Kent, von Dover Grab 156 und Margate, sind sicher auf einer langsam rotierenden Scheibe hergestellt worden und imitieren importierte Ware. Daß sie nicht selbst importiert sein können, beweist die chemische Analyse von M. R. Cowell, die eindeutig ergeben hat, daß sie aus demselben Ton bestehen wie die handgemachten Gefäße. Auf einer langsam rotierenden Scheibe hergestellte Töpfe gibt es vereinzelt in frühen anglo-sächsischen Gräbern und dann wieder von der Mitte des 7. Jahrhunderts an, z. B. in Ipswich in East-Anglia, doch besteht nach Meinung der Autorin zwischen beiden keine Verbindung. Für sie ist klar, daß die scheibengedrehten Gefäße, die in verschiedenen Teilen der Insel außerhalb Kents gefunden wurden, Import von weit entfernten Orten Nordwesteuropas sind. Sie müssen als Ergebnis normaler Kontakte mit verschiedenen Teilen des fränkischen Reiches zwischen der Atlantikküste und dem Rheinland auf die Insel gelangt sein, es haben sicher keine speziellen Transporte von Keramik stattgefunden.

Dem massierten Auftreten scheibengedrehter Tonflaschen in Kent von der Mitte des 6. Jahrhunderts an und den damit verbundenen Fragen ist das abschließende Kapitel des Buches gewidmet. Es wird zunächst darauf hingewiesen, daß zwischen dem südlichen England und dem nördlichen Gallien seit dem 5. Jahrhundert ununterbrochene Beziehungen nachweisbar sind. Fränkische Schmucksachen, Waffen und Gebrauchsgegenstände kamen in vielen Gräbern Sünglands zutage. Andererseits finden sich vereinzelt angelsächsische Produkte in Gräberfeldern Frankreichs. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts ist eine Zunahme der Beziehungen festzustellen. In dieser Zeit kam König Ethelbert auf den kentischen Thron, der vor 588 Bertha, die Tochter des Frankenkönigs Charibert, heiratete.

Es wurde schon gesagt, daß das Vorkommen scheibengedrehter Flaschen nach Meinung der Autorin mit der Christianisierung zusammenhängt. Sie könnten Wein, Öl oder heiliges Wasser enthalten haben, wobei ersteres für das Wahrscheinlichste gehalten wird. Was die Parallelen von der französischen Kanalküste betrifft, die unter dem

dortigen Fundmaterial eine ganz untergeordnete Rolle spielen, so könnten die Ergebnisse neuer Ausgrabungen, die zur Aufdeckung einer Reihe von Gräberfeldern geführt haben, nach deren Publikation das Bild noch verändern. Es wäre aber auch vorstellbar, daß neue Funde in Südengland eines Tages dazu zwingen, die Frage der Herstellung der Flaschen auf der Insel noch einmal zu überdenken.

Soll man der Autorin wirklich in der Annahme folgen, daß im Pas-de-Calais damals Wein wuchs, der dann in diesen Flaschen von Reisenden über den Kanal transportiert wurde? Es könnte in so nördlichen Breiten kein sehr liebliches Gewächs gewesen sein. Gerne möchte man aber glauben, daß die scheidengedrehten Flaschen in Kent das früheste Zeugnis sind für jenen bis heute nicht abreißen Strom vom Kontinent zurückkehrender Briten, die in ihrem Gepäck eine Weinflasche mitführen als eine letzte Erinnerung an in der Fremde genossene Köstlichkeiten.

Mit diesem anschaulichen Bild endet der auswertende Text. Ihm schließt sich eine Liste aller aus England bekanntgewordenen scheidengedrehten Gefäße mit genauer Beschreibung an sowie eine solche von Gefäßen vom Kontinent, die zu Vergleichszwecken abgebildet sind. A. C. Bishop und M. R. Cowell steuerten Berichte über mineralogische und chemische Analysen bei. Die Ergebnisse von Cowells Untersuchung an 110 Gefäßen bzw. Fragmenten aus Südengland und der Vergleich mit solchen aus Frankreich, Belgien und Deutschland unterstützen die Annahme einer kontinentalen Herstellung.

Für den sehr sorgfältig gestalteten Abbildungsteil ist der Autorin besonders zu danken. Wieviel Mühe es gekostet hat, nahezu alle im Text erwähnten Gefäße abzubilden, viele noch zusätzlich im Detail, kann man nur ahnen.

Krefeld

Renate Pirling

**Thorkild Ramskou, Lindholm Høje gravpladsen.** Nordiske Fortidsminder, Serie B in quarto, Bind 2. Herausgeber: Det kgl. nordiske Oldskriftselskab. Herm. H. J. Lyngø og Søn, København 1976. 199 Seiten, 412 Abbildungen, zahlreiche Tabellen, Zeichnungen und Pläne.

Der Band wird eingeleitet (S. 7–19) von Bemerkungen zur Forschungsgeschichte, Topographie, Stratigraphie und zur Entwicklung der Grabformen dieses bedeutenden Gräberfeldes. Hieran schließt sich eine kleine Literaturliste an. Der Hauptteil (S. 21–105) enthält den Katalog mit kurzem Grabungsbericht und knapper Fundbeschreibung. Danach werden vom Verf. die Tierknochen aus den Gräbern vorgestellt (S. 107–109); es folgt der schon vor über 20 Jahren abgefaßte Bericht des Zoologen Ulrik Møhl über die Bestimmung dieser Tierknochen. Den Textteil beschließt eine verhältnismäßig ausführliche englische Zusammenfassung (S. 127–136). Hierauf folgen Listen zu Fundkombinationen (S. 137–145), zur Grabtypenverteilung (S. 146–153), die Ausgrabungspläne für die 81 Grabungsflächen von 10 × 20 m Größe im Maßstab 1:166 (S. 155–197) und der Gräberfeldplan (S. 198f.).

Das Gräberfeld Lindholm Høje liegt knapp 2 km nordwestlich (in der Zusammenfassung fälschlich südwestlich angegeben) von Nørresundby, nördlich Ålborg, auf dem höchsten Teil des Höhenzuges, der zum Limfjord abfällt, umgeben von flachen Mulden, die das Meer nach der letzten Eiszeit gebildet hat. Das Buch enthält leider keine topographische Karte der Umgebung des Gräberfeldes, obwohl die recht gute Archäologische Karte Dänemark (M. 1:100000, Blatt 10 Aalborg [1956]) dafür eine gute Grundlage geboten hätte. Der Rez. erblickt in dem Fehlen einer solchen Karte ein